

Fredrika Bremer (1801–1865).

geb. in Åbo/Finnland, entwickelte sich nach einer unglücklichen Kindheit und Jugend zu einer erfolgreichen Schriftstellerin, deren Werke in mehrere Sprachen übersetzt wurden. Besonders populär war Bremer in Deutschland, wo ihre Romane in den 1840er-Jahren hohe Auflagen erzielten. Durch ihren Emanzipationsroman *Hertha* (1856) wurde sie zur Initiatorin der schwedischen Frauenbewegung, deren »Gallionsfigur« sie bis heute ist. Ausgedehnte Reisen führten sie nicht nur nach Deutschland und in die Schweiz, sondern auch nach Nordamerika und Kuba (1849–1851) sowie nach Belgien, Italien, Palästina und Griechenland (1856–1861).

Sabine Grauer

studierte in Greifswald Kommunikationswissenschaft und Skandinavistik und lebt als Übersetzerin in Schweden.

»Ihr Ruhm war wie der einer Königin.«

Selma Lagerlöf über Fredrika Bremer

Als »die schwedische Jane Austen« Fredrika Bremer 1821 mit ihren Eltern und Geschwistern zu einer Bildungsreise quer durch Deutschland bis in die Schweiz aufbricht, ist dies der Auftakt zu einer ausgedehnten Reisetätigkeit, die die spätere Schriftstellerin und Frauenrechtlerin bis nach Nordamerika und Kuba (1849–1851) sowie u. a. nach Palästina (1859) führen wird. In treffenden Charakterzeichnungen und lebendig geschilderten Naturszenen hält die junge Schwedin auf dem Weg von Stralsund über Rostock, Hannover, Kassel, Marburg, Frankfurt, Darmstadt, Heidelberg und Freiburg bis in die Schweiz ihre aufmerksamen Eindrücke von Land und Leuten fest und eröffnet uns so eine einzigartige Perspektive auf Deutschland im 19. Jahrhundert.

Von Bremers späteren Deutschlandreisen 1832, 1846 und 1862 zeugen kurze, bewegende Briefe und Notizen, die persönliche Schicksalsschläge der Autorin ebenso offenbaren wie ihr soziales Engagement und Gespür für die politische Stimmung im vorrevolutionären Deutschland. Da ist sie bereits eine weltweit bekannte Schriftstellerin und engagierte Kämpferin für die Rechte der Frau.

Fredrika Bremer
Unter blühenden Alleen
Reisen durch Deutschland und die Schweiz

Fredrika Bremer

Unter blühenden Alleen

Reisen durch Deutschland und die Schweiz

ISBN 978-3-7374-0045-9



EDITION
ERDMANN

EDITION
ERDMANN

Covermotiv:
Franck Philipp »Lindenallee« © akg-images

Mehr über Ideen, Autoren und Programm des Verlags finden Sie auf www.verlagshausroemerweg.de und in Ihrer Buchhandlung.

EDITION
ERDMANN

Fredrika Bremer

**Unter
blühenden Alleeen**

Reisen durch Deutschland
und die Schweiz

Aus dem Schwedischen übersetzt
von Sabine Grauer

EDITION
ERDMANN

INHALT

Vorwort	7
An meine geliebte Cousine Agathe Wrede 1821	11
An Charlotte [geb. Bremer] und Peter Quiding Berlin, den 21. September 1832	123
Blätter vom Rheinufer, Marienberg und Kaiserswerth 1846	124
Erinnerung an eine Erinnerung Illustrerad Tidning, 19.8.1865	160
Anmerkungen	166

VORWORT

Im Spätsommer 1821 bricht eine junge Schwedin aus gutbürgerlichen Kreisen zusammen mit ihren Eltern und Geschwistern in zwei Kutschen auf zu einer Bildungsreise quer durch Deutschland bis in die Schweiz. Stralsund und Schwetzingen, Hannover und Heidelberg, Bützow und Basel sind nur einige Stationen dieser ersten Auslandsreise der Schriftstellerin, Frauenrechtlerin und Kulturpersönlichkeit Fredrika Bremer (1801–1865). In Briefen an ihre Cousine Agathe Wrede schildert sie anschaulich ihre Eindrücke von Land und Leuten. Deutlich werden ihre Liebe zur Natur, die sich in lebend geschilderten Naturszenen widerspiegelt, und ihre Beobachtungsgabe, dank derer sie Begegnungen mit Menschen in wenigen Worten oder Sätzen eindrucksvoll nachzeichnet. Nicht ohne Grund wird Bremer – in den 1840er-Jahren unter deutschen Leserinnen eine äußerst populäre Autorin – den Großteil ihrer Romane »Skizzen aus dem Alltagsleben« nennen.

Bereits als 20-Jährige hat Fredrika Bremer ein Bewusstsein für die begrenzten Möglichkeiten der Frauen ihrer Zeit. Diese haben nicht das gleiche Recht auf Bildung wie Männer und ihr Wunsch zu lieben übertönt so oft die »Warnungen des gesunden Menschenverstands«. 35 Jahre später – im Jahr 1856 – erscheint Bremers großer Emanzipationsroman »Hertha« und befördert eine Debatte, die in Schweden zur Einführung der Volljährigkeit von Frauen ab dem 25. Lebensjahr führt. Heute gilt Fredrika Bremer als Ikone der schwedischen Frauenbewegung; diese hat sich – nicht zuletzt durch Bremers Publikationen und ihr auf Ausgleich bedachtes Wesen – gemäßiger entwickelt als die deutsche. Ihre Anliegen werden unter anderem durch den »Fredrika-Bremer-Förbundet« und die Zeitschrift »Hertha« vertreten.

Obwohl Fredrika eng in den Familienverband eingebunden ist und sich mit ihren Geschwistern gut versteht, ist sie auf ihrer ersten großen Reise nicht wirklich glücklich. Die eher unscheinbare junge Frau hadert mit ihrem Aussehen und richtet in den Briefen an ihre Cousine viel Augenmerk auf das Äußere von Menschen oder Dingen, die sie in die Kategorien »schön« oder »hässlich« einteilt. Das Verhältnis zu ihrer attraktiven, ehrgeizigen Mutter, die ihre Töchter zu ätherisch schlanken Wesen erziehen möchte, damit sie auf dem Heiratsmarkt eine gute Partie sind, ist zwiespältig, auch wenn Fredrika von der »guten Mutter« spricht und sich zuweilen voll Dankbarkeit über sie äußert. In ihren Reiseaufzeichnungen aus Deutschland und der Schweiz jedenfalls schimmert deutlich Fredrikas Sehnsucht nach Befreiung aus den Zwängen des familiären und gesellschaftlichen Korsetts hindurch, und ihr Wunsch, »eine Zeit lang ein Mann zu sein, um das Leben einmal so richtig zu genießen«, verwundert nicht. Auch nicht ihre gelegentlichen Verstimmungen, an denen die Launen des psychisch labilen Vaters Carl Fredrik Bremer, der in der Literatur als »tyrannisch« beschrieben wird, ihren Anteil haben.

In Darmstadt wird Fredrika Bremer schwer krank, worauf die Reise drei Wochen lang unterbrochen werden muss. Danach dauert es einige Zeit, bis Bremer wieder genesen ist. Erst als die kleine Reisegesellschaft durch Südbaden fährt, ist die junge Frau wieder im Vollbesitz ihrer Kräfte. In dieser Gegend begegnet die protestantische Schwedin einem praktizierten Katholizismus, dem sie zwar kritisch gegenübersteht, der sie aber dennoch nachhaltig beeindruckt. Hier werden wichtige Grundlagen für ihre ökumenische Einstellung gelegt, die in ihren Briefen aus Rom 1858 zum Ausdruck kommen wird. Romantisch gefärbte Naturschilderungen aus den Schweizer Bergen bilden den Abschluss des Reisetagebuchs.

Mehr als zehn Jahre nach ihrer ersten Auslandsreise kommt Bremer wieder nach Deutschland, diesmal aus traurigem Anlass: Ihr Bruder August liegt im Sterben. Er hatte sich mit

seinem Freund und Cousin nach Berlin begeben, um einen bekannten Chirurgen wegen einer unklaren Erkrankung zu konsultieren. Der Arzt kann dem jungen Mann jedoch nicht helfen. Im September 1832 stirbt August Bremer 22-jährig und wird in Anwesenheit seiner Geschwister begraben. Dass Fredrika Bremer den Tod ihres Bruders relativ gelassen annehmen kann, liegt wesentlich an ihrer Verankerung im christlichen Glauben. Davon zeugt ein Brief an ihre Schwester Charlotte und ihren Schwager in Schweden.

1846 schließlich reist Fredrika Bremer mit Mutter und Schwester zu einer Badekur nach Marienberg am Rhein in der Hoffnung auf Genesung der kranken Agathe. Ihre Erlebnisse und Erfahrungen schildert sie in ihrer Schrift »Blätter vom Rheinufer, Marienberg und Kaiserswerth« (1848), dessen schwedischer Originaltext für das vorliegende Buch neu übersetzt wurde. Bremer berichtet über das Leben im Kurort zwischen Vollbad und Vergnügungsausschuss sowie von der Offenheit der Kurgäste im vorrevolutionären Deutschland. Doch ihre Suche nach einem glücklichen Menschen hat keinen Erfolg. Erst bei einem Ausflug nach Kaiserswerth, zu der von Theodor Fliedner wenige Jahre zuvor gegründeten Diakonissenanstalt, wird sie fündig und hält ein flammendes Plädoyer für die Diakonie als wesentliches Element der Kirche. Im Wallfahrtsort Bornhofen ist sie, wie schon in Südbaden 1821, von den Ausdrucksformen katholischer Frömmigkeit beeindruckt.

1862 unternimmt Fredrika Bremer ihre letzte Reise nach Deutschland. Sie besichtigt Reichs- und Residenzstädte entlang des Rheins und der Donau und besucht Gemeinden der Herrnhuter Brüdergemeine. Außerdem hofft sie auf eine Audienz in Karlsruhe bei Großherzogin Sophie von Baden (1801–1865). Sie hatte die Tochter von König Gustav IV. Adolf zuletzt als Kind in Stockholm gesehen. Die Begegnung der beiden Frauen verläuft in herzlicher Atmosphäre. Für Bremer schließt sich durch das Wiedersehen mit der schwedischen Prinzessin ein Kreis. Wenige Monate vor ihrem Tod bringt sie die Erfah-

rungen und Erlebnisse dieser Reise in einem Zeitungsartikel zu Papier. Dieser erscheint, zusammen mit ihrem Reisetagebuch von 1821 und ihrem Brief aus Berlin aus dem Jahr 1832, hier erstmals in deutscher Übersetzung.

Obwohl Bremers Reisen nach Deutschland angesichts ihrer beiden großen Reisen in die Neue Welt (Amerika und Kuba) 1849–1851 sowie in die Alte Welt (Schweiz, Belgien, Italien, Griechenland und Palästina) 1856–1861 marginal erscheinen mögen, haben sie Bremer geprägt oder waren Ausdruck wichtiger Lebensüberzeugungen. Dass ihre erste wie auch ihre letzte Auslandsreise nach Deutschland führte, ist ein Grund mehr, diese wichtige schwedische Kulturpersönlichkeit einem deutschsprachigen Publikum wieder ins Gedächtnis zu rufen.

Sabine Grauer

AN MEINE GELIEBTE COUSINE AGATHE WREDE 1821

Stralsund, den 21. August 1821

Ein Meer trennt uns von meiner guten Agathe, aber meine Gedanken sind bei Dir. Ich habe Dir viel zu sagen. Ja, ich freue mich von Herzen, dass die, für die ich dies schreibe, dies sicherlich mit dem gleichen Interesse lesen wird, wie ich es habe, wenn ich es beschreibe. Ich gebe zu, Agathe, die Wirklichkeit ist nicht angenehm. Ihre Widrigkeiten, die ich mir so anregend vorstellte, ihre Gefahren, von denen ich dachte, sie seien so erhebend für die Seele, haben schon recht viel von den hellen Farben verloren, mit denen meine Fantasie sie ausschmückte. »Gott bewahre!«, höre ich Dich sagen, »es war zwar ein jämmerlicher Anfang, aber nur Mut, Frédérique! Keine Feigheit! Und nun, mit der Zauberkraft, die eine sichere Hand und ein von Meisterinnenhand [sic] geübter Pinsel verleihen können, zeichne Du für mich ein schönes Bild der Geduld.« Ach, wie sieht Dir das gleich, meine süße Agathe! Komm, mein guter Engel, folge mir in den Hafen von Ystad, komm herunter auf die Brücke; sieh die preußische Fahne wehen; sieh das Postschiff, wie es auf den aufgewühlten Wellen schaukelt; höre, wie der Wind in der Takelage heult; sieh die Sandwirbel, wie sie auf dem Strand tanzen; sieh, wie sich der bedeckte Himmel über ein grenzenloses Meer wölbt. Und steige nun tapfer und unsicheren Schrittes hinunter in die Kajüte; setze Dich nieder mit verschränkten Armen und bitte die Wellen und Winde um Wohlwollen. In der Tat brauchten wir Geduld. Nach einem unbeschreiblich eintönigen Vormittag gingen wir am 19. August um halb drei Uhr nachmittags an Bord. Der Kapitän hatte die Abreise wegen des Sturms verschoben und dieser hatte sich

nun mehr oder weniger gelegt. Wir nahmen Abschied von unserer trauernden Brita, und sie musste uns versprechen, bei ihrer Ankunft in Stockholm als Erstes zu Dir zu gehen.

Der Wind war ziemlich stark. Die Wellen gingen hoch, was ein unbehagliches Schaukeln zur Folge hatte, und keiner von uns konnte sich aufrecht auf den Beinen halten. Außer uns waren keine anderen Passagiere an Bord, was wohl ganz recht war. Der Kapitän und seine Mannschaft waren sehr freundlich. Nach und nach klarte der Himmel auf, die Sonne brach hervor, und ich freute mich von Herzen über die schöne und ungewöhnliche Aussicht. Je weiter wir auf das Meer hinaus kamen, desto mehr nahm das unbehagliche Schaukeln zu. Die Erste, die Opfer der Seekrankheit wurde, war Hedda, dann kamen der Reihe nach Charlotte, Agathe, Claes und Mama. Unser Diener erbrach sich, wurde ohnmächtig und war die ganze Reise über wie abwesend. August hielt sich tapfer, und dank unserer Gymnastik wurde ich erst als Letzte krank. [...] Mama ging es bald besser, aber die Schwestern mussten sich hinlegen. Um sechs Uhr nachmittags verloren wir die schwedische Küste aus dem Blick. Ich winkte meinem Vaterland adieu und warf Dir, Agathe, einen Kuss zu. Charlotte, so krank sie auch war, schleppte sich nach oben an Deck, um noch einmal Schweden zu sehen. Nun erblickten wir um uns herum nichts anderes mehr als einen riesigen Raum von Himmel und Wasser. Es war ein schöner, aber erschreckender Anblick. Das Meer war aufgewühlt, stürmische Wellen schlugen gegen unser Schiff und der Gestank ihrer weißen Gischt schlug uns entgegen. Keiner von uns konnte etwas essen, und gegen Abend wurde Papa krank. Um acht Uhr ging Mama hinunter in die Kajüte, um zu ruhen, und ich saß alleine auf einer Bank ungefähr in der Mitte des Decks. Ich hatte gedacht, ich könnte den Sonnenuntergang auf dem Meer sehen, aber dieses Mal gefiel es Herrn Phoebus, sich in ein Wolkenbett zu legen, und ich musste mich mit einer enttäuschten Hoffnung begnügen. Statt bei Sonnenuntergang nachzulassen, nahm der Wind immer mehr zu und die Wellen fluteten noch stärker. Das Schiff stieg auf und nieder und weder der Kapitän noch die Matrosen konnten sich auf

den Beinen halten. Aber sie waren alle gut gelaunt und unterhielten sich rege auf Plattdeutsch miteinander. Ich dachte an Schweden, an meine Freunde, an unsere Reise, an das stürmische Meer und an Gott. Alles kam mir einen Moment lang wie ein Traum vor. Ich schloss die Augen und war einen Moment lang ganz glücklich. Doch zwei Wellen, die nacheinander auf das Deck schlugen, weckten mich recht unsanft, da ich von ihrem salzigen Wasser vollkommen überspült wurde. Der kalte Wind kühlte mich aus und ich war gezwungen, mithilfe des Kapitäns hinunter in die Kajüte zu gehen. Mama lag auf einem Sofa in der Kajüte der Männer. Unsere Betten waren wie Schränke in die Wände eingelassen. Jeder Schrank hatte zwei Bretter, und auf jedem Brett lag eine Matratze aus Rosshaar. Darauf lagen Deine seufzenden Freunde. Es war eine erbärmliche Nacht. Die Wellen schlugen wie Felsen gegen das Schiff, das bei jeder Krängung ächzte. Es schaukelte so sehr, dass ich in meiner Koje hin- und herrollte, und wenn wir unsere Köpfe hoben, dann nur, um uns etwas zuzurufen. Wenn Du Dir dann noch das schreckliche Getöse vorstellst, das die Manöver der Besatzung über uns verursachten, das Schlagen von Eisenstangen, die Rufe und Schreie der Seeleute, das Heulen des Windes in der Takelage und der ständige Krach in unseren Betten, dann wirst Du Dich nicht über den Seufzer wundern, den die kranke Charlotte von ihrem Brett herunterschickte: »Ach, diese Nacht wird sicher unsere letzte sein!« Ich hatte bei Weitem nicht so viel Angst, aber auch ich konnte keinen Augenblick schlafen. Mein einziger Trost war der Mond, der durch unser Fenster an der Decke ab und zu bleiche Strahlen in den kleinen Raum warf. Gegen drei Uhr morgens sichtete unser Schiff eine Landmarke. Das war ein herrliches Gefühl. Der Kapitän, der die ganze Nacht über mit dem Zirkel in der Hand gemessen und über seinen Karten gebrütet hatte, kam nun herunter und sagte, dass wir in der Nähe von Rügen seien. Der Gegenwind und die Strömung hatten ihn gezwungen, einen Umweg von 14 Meilen¹ zu machen und vermutlich konnten wir deshalb nicht vor dem 21. in Stralsund sein. Um halb vier in der Frühe ging ich hinauf an Deck, und bald kam auch Charlotte.



Wir hofften, den Sonnenaufgang in seiner ganzen Majestät bewundern zu können, aber der Widerspruchsgeist hatte Phoebus auch dieses Mal die Zügel angelegt und fuhr hervor aus düsteren Wolken. Der Morgen war kühl, aber das Meer und der Wind hatten sich merklich beruhigt. Bald näherten wir uns einer Küste von Rügen, die Stubbenkammer genannt wird. Sie besteht aus hohen Kreidebergen, die sich in strahlend weißen, sonderbar geformten Arkaden und Ruinen inmitten riesiger Eichenwälder erheben, welche entlang der Küste wachsen. Einer der Berge wird Königsstuhl genannt. Jedes Jahr besuchen ihn mehrere Hunderte Reisende wegen der ungewöhnlich schönen Aussicht, die man von dort oben haben soll. Diese Küste war, als die Sonne aus ihrem Wolkenbett herausstieg, ein wundervoller Anblick. Das ganze Meer glänzte wie Silber, und das schöne Rügen lächelte uns in der hellen Morgensonne so freundlich an. Nach und nach versammelte sich die ganze Gesellschaft an Deck und allen ging es gesundheitlich wieder viel besser. Um zehn Uhr frühstückten wir alle. Es gab Hering mit Butterbrot, ach, wie köstlich das war! Noch nie hatte mir etwas so gut geschmeckt. Ach, meine süße Agathe, faste einmal einen ganzen Tag und esse dann ein wenig Hering mit Butterbrot. Am besten sei Du der Verleger einer kleinen Abhandlung »Über die Vorzüglichkeit des Herings nach überstandener Seekrankheit«, die ich herauszugeben gedenke. Die gesamte Reise am 20. war wirklich ein Vergnügen und das Wetter war unbeschreiblich schön. Die Wellen spielten um unser Schiff, und es war die angenehmste Seereise, die man sich vorstellen kann. Am Nachmittag zog der Steuermann seine Geige hervor, ein Matrose seine Klarinette und Claes seine Flöte. Ich vergaß Dir zu sagen, dass Charlotte und ich unter den Mühen des Vortags einen Kanon zu singen begonnen hatten, aber wir schafften es nicht bis zum Ende; an diesem Abend sangen wir mit größerer Genauigkeit, bis es dunkel zu werden begann. Dass es unserer guten Mutter schlecht ging, trübte unsere Freude sehr. Sie wurde am 20. nachmittags seekrank und war ziemlich schwach. Wir segelten die ganze Nacht hindurch bei ruhigem, angenehmem Wetter, und am 21. um sechs Uhr morgens stan-

den wir auf der Brücke von Stralsund. Das Wetter war bedeckt, Mama war übel, Papa hatte viel zu besorgen und wir waren alle sehr betrübt. Leider haben wir eine schlechte Unterkunft im »Goldenen Löwen« am Alten Tor. Mama hat zum Glück ein nettes Zimmer, aber wir Mädchen bewohnen einen hohen, scheußlichen Raum, der auf einen Hof herausgeht, wo jeden Morgen Hühner geschlachtet werden.

Stralsund, den 22. August

Der schwedische Konsul Lundblad war gestern Abend hier und lud uns für heute Nachmittag zum Kaffeetrinken ein. Heute Vormittag machte Papa mit Charlotte und mir einen Besuch bei dessen Frau, die sehr nett und freundlich ist. Heute Nachmittag werden wir mit ihnen einen kleinen Spaziergang zu einer Insel machen, die Dänholm heißt und Hofmarschall Platen in Schweden gehört. – Dänholm ist ein hübscher, kleiner Ort, ein paar schöne, schattenreiche Alleen sind sein ganzer Stolz. Er ist der Ausflugsort der Stralsunder. Sie sitzen dort in großen Gruppen auf Bänken, trinken Limonade, Kirschsafte und Ähnliches und essen Gebackenes und andere süße Sachen. Sogar unsere nette Wirtin gab uns dort eine kleine Bewirtung, und anschließend segelten wir bei schönstem Wetter zurück nach Stralsund.

Stralsund, den 23. August

Heute hatten wir einen sehr angenehmen Tag. Kommerzienrat Löfvenhagen kam am Vormittag zu uns. Das ist ein ganz lieber alter Mann. Er bat uns aufs Verbindlichste, ihn heute Nachmittag zu besuchen und die Bekanntschaft seiner Töchter zu machen. Außerdem sind wir alle für morgen zum Essen bei ihm eingeladen. Am Nachmittag gingen wir mit Mama zu ihm. Löfvenhagen wohnt in einem der schönsten Häuser der Stadt. Er ist verwitwet, hat drei Söhne und vier Töchter; Letztere sind angenehme und anmutige Frauen. Wenn ich die Älteste beschreibe, würdest Du nicht erraten, dass sie eine interessante Romanfigur wäre. Sie ist etwa 25 Jahre alt, hinkt ein wenig, sieht hässlich und recht kränklich aus. Das war die

hässliche Seite, nun komme ich zu der anmutigen. Gerade durch ihr kränkliches Aussehen ist sie interessant, denn wenn sie spricht, vergisst man ihre Hässlichkeit wegen des lebhaften Ausdrucks von Güte und Verstand, die aus jedem ihrer Züge sprechen. Hier nun ihre Geschichte, wie sie ihr eigener Vater erzählt hat: Durch gegenseitige Wertschätzung und Sympathie war ihr Herz an einen Pfarrer gebunden, der um ihre Hand anhielt. Sie verlobten sich, doch kurz darauf erkrankte er an einer langen, schweren, gefährlichen Krankheit und sie wurde seine Pflegerin. Wie ein fürsorglicher Engel wachte sie an seinem Bett, die fröhliche Minna, und bei Sonnenaufgang kann sie nicht mehr lachen. Des Nachts schließt sie kein Auge, um zu ruhen. Den Blick auf den leidenden Geliebten geheftet, opfert sie ihm mit frohem Gefühl ihre Gesundheit, ihre Ruhe und all die unschuldigen Vergnügen, die sie zuvor gehabt hat. Ihr Leben scheint mit dem seinen verbunden und nach einem langen, schmerzhaften Kampf zwischen Krankheit und Genesung – stirbt er. Erschöpft von dem vielen Wachen und der Sorge um ihn begleitet ihn Minna gerade noch an sein Grab. Dann lässt ihre Kraft nach, sie wird krank, und obwohl sie inzwischen wiederhergestellt ist, war diese Krankheit die Ursache für eine zehrende Lungenkrankheit, an der die Gute bald sterben wird. Ihre drei Schwestern sind anmutig, und sie alle scheinen sich gegenseitig zu lieben. Unbeschreibliches Vergnügen bereitete mir der göttliche Flügel, der ihnen gehört. Es ist nur schade, dass keine von ihnen richtig darauf spielen kann. Das Instrument hat einen wahrhaft himmlischen Klang und ist weit besser als jenes, das wir in Stockholm haben. – Wir plauderten den ganzen Nachmittag recht munter zusammen. Claes seinerseits war recht vergnügt mit den jungen Herren, und Papa und Mama sind sehr gerührt von der angenehmen Unterhaltung mit dem alten Herrn.

Stralsund, den 24. August

Morgen reisen wir nach Rostock. Wegen Papas Geldangelegenheiten sind wir so lange hier geblieben. Da ich heute viel Zeit habe, möchte ich Dir meine schlichten Anmerkungen über

Stralsund und seine Bewohner mitteilen. Stralsund ist auf eine altertümliche und sonderbare Weise gebaut. Als ich zum ersten Mal in die Stadt kam, glaubte ich, überall Klöster und Kirchen zu sehen. Alle Häuser haben Giebel, die zur Straße ausgerichtet sind, die Dächer erhöhen sich treppenartig bis zur Giebelspitze und sind gewöhnlich mit mannigfaltigen Ornamenten und Verzierungen im Relief geschmückt. Überall sind Rinnsteine mitten auf der Straße, welche die Stadt ziemlich verunstalten. Es ist ruhig und still, nur selten sieht man einen Wagen auf der Straße. Alle klagen über die harte preußische Regierung, und alle sprechen mit Wehmut und Freude von Schweden und den Schweden und sind ärgerlich auf den König, der sie für so wenig Geld an Preußen verkauft hat.² »Wir waren« – sagte gestern Kommerzienrat Löfvenhagen – »liebende Kinder eines Vaters, der uns verstieß«. »Es war doch sehr, sehr hart«³, sagen alle, ob sie nun besser oder schlechter gestellt sind. Besonders Charlotte fand es höchst empörend, dass die Offiziere in der Stadt, wenn sie einen Ball geben wollen, hinterher drei Monate hungern müssen, so schlecht werden sie bezahlt. – Die Frauen in Stralsund haben fast alle ein sehr schönes Gesicht mit einer frischen Farbe und schöner Haut sowie hübsche braune Haare. Ihre Körperhaltung dagegen ist miserabel. Sie sind schlecht gewachsen, vor allem aber haben sie große, hässliche Hände und Füße. Die Männer sind ebenso hässlich und sehen dumm aus. In Pommern ist das Essen so fett und schwer, dass wir manche Gerichte nur mit Mühe essen können. In einen einfachen Pudding mit Beerensoße geben sie so viele Gewürze, dass einem die Zunge brennt. Geräuchertes liebt man hier sehr. Sogar die Getränke sind mit geräuchertem Malz gebraut und schmecken nach Tabak. Papa isst mit Claes an der Gästetafel, wir haben das Essen zu uns bestellt. Am Anfang war es nicht möglich eine Schale kalte Milch zu bekommen oder eine Schüssel mit Pellkartoffeln. Die Milch haben sie gekocht und siedend heiß nach oben geschickt, und die Kartoffeln waren in einer Mehlschwitze mit Pfeffer und Zwiebeln angerichtet. Nun endlich können wir uns den tapferen, aber trägen Deutschen besser verständlich machen. – Jetzt muss ich anfangen, mich für das

Essen zu richten. Lebewohl, meine gute Agathe, übermorgen schreibe ich Dir aus Rostock, wo wir am Sonntag ankommen werden.

Rostock, den 26. August

Dass wir jetzt hier sind und noch alle Arme und Beine haben, darüber können wir uns nur wundern, denn gestern hatten wir eine wahrhaft beängstigende Reise. Papa hatte mit zwei *Fuhrmännern* ausgemacht, dass sie uns mit denselben Pferden von Stralsund nach Rostock fahren sollen, eine Reise von nur sechs schwedischen Meilen. Um sechs Uhr morgens fuhren wir von Stralsund ab, noch ein wenig betäubt von dem Festessen bei Löfvenhagens. Es war das prächtigste Essen, das ich je gesehen habe: ein richtiges pommersches Essen, fett und stark gewürzt, und in jeder Weise üppig. Nachmittags sangen drei junge Frauen ein Trio, aber so ohne jede Haltung und mit solch gellenden, scharfen Stimmen, dass es unseren Ohren wehtat. Etwas Besseres konnten wir aber nicht erwarten, denn es gibt keinen Gesangsmeister in Stralsund. Doch nun nehme ich mein Geduldsbündel wieder auf den Rücken und wandle hinaus aus dem Stralsunder Tor. Es war etwas Neues und daher anfangs recht lustig für uns, in einem Gespann zu fahren, bei dem der Postillion auf einem der Pferde reitet. Aber wir wurden dieses Vergnügens bald leid, so schrecklich sind die Landstraßen in Deutschland! Du kannst Dir etwas so Jämmerliches nicht vorstellen. Manchmal fuhren wir über Wiesen und Heiden, auf denen kaum die Spur eines Weges zu sehen war. Wir liefen ständig Gefahr umzustürzen. Der leichte Englische Wagen krachte und rumpelte die ganze Zeit, und unseren garstigen Fuhrleuten beliebte es nach Art der deutschen Postillione, an jedem Gasthaus eine Rast einzulegen. In einer Grenzstadt zwischen Pommern und Mecklenburg mussten wir eine Stunde auf sie warten, an einer anderen Stelle drei Stunden, zusätzlich noch sehr oft unterwegs, sodass wir statt wie vereinbart um sieben Uhr abends erst um zehn Uhr nachts in Rostock ankamen. Im Dunkeln auf diesen schlechten Wegen zu fahren mit diesen unvorsichtigen Fuhrmännern war alles andere als lustig.



Zur Mittagszeit fuhren wir durch die herrlichsten Eichen- und Buchenwälder. Überhaupt ist die ganze Strecke von Stralsund nach Rostock sehr hübsch, man fährt die ganze Zeit über besiedeltes und gut bestelltes Land. Nirgendwo sahen wir Gestrüpp oder einen Steinhauften, wie man sie in unserem Vaterland oft sieht. Überall, wo wir in Pommern Halt machten, hörten wir Klagen über die Preußen, und die Liebe zu Schweden und den Schweden schien in jedermanns Brust zu leben. Sie hoffen immer noch darauf, wieder zu Schweden zu gehören und reden gerne von unserem König und seinem großen Kriegstalent. Es wurde bereits dunkel, als wir dem lauten Streit unserer Postilione entnahmen, dass sie sich verfahren hatten. Wir fuhren nun durch dichten Wald und sahen keinerlei Zeichen eines Weges. Zum Glück war die Stelle, an der wir zum Halten kamen, einigermaßen frei von Bäumen, und doch konnten wir nur mit größter Mühe wenden. Wir fuhren ein ganzes Stück des Weges zurück und wendeten abermals an einer anderen Stelle im Wald. Dieser Wald wird die Heilige Wüste von Rostock genannt. Sie ist riesengroß und voller verwinkelter, ungebahnter Wege. Die Fuhrmänner glaubten, sich nun ziemlich sicher zu sein, aber ehe wir's uns versahen, hielten wir wieder in einem scheußlichen Morast. Du kannst Dir Papas Angst nicht vorstellen. Er glaubte, der Wagen würde jederzeit in Stücke brechen, und Hedda und ich, die in Papas Wagen saßen, zitterten vor Angst. Ich konnte nicht verhindern, dass mir leise Tränen kamen bei dem lauten Streit, der nun entstand. Wo war nur meine Don-Quichotte-Stimmung geblieben? Fort war all meine Abenteuerlust und ich muss leider bekennen, dass ich alles andere als mutig war. Aber stelle Dir vor, Agathe, zwei große Kutschen mit einem Gespann von sechs bzw. vier Pferden, die in einem dichten Wald über Kiefern- und Wacholderbüsche fahren, mal über Baumstämme, mal hinunter in tiefe Gruben. Englische Wagen, die so laut krachten und rumpelten, dass wir nur darauf warteten, dass sie auseinanderbrechen würden. Das Allerschlimmste war, dass Papa es trotz unserer Bitten nicht zuließ, dass wir ausstiegen. Endlich kamen wir aus dem Wald heraus auf einen Weg, der – so schlecht er auch war –

uns in unserer Angst etwas beruhigte. All diese Unannehmlichkeiten hatten uns so viel Zeit gekostet, dass es nun fast dunkel war, und doch waren wir noch weit von Rostock entfernt. Noch umgab uns die Heilige Wüste mit ihren düsteren Wäldern, und die Fuhrmänner, denen nichts heilig war, fuhren ungeachtet Papas Warnungen und Ermahnungen in vollem Trab. Einen Moment lang, als sich der Weg zu bessern schien, schlief Papa ein, und plumps – fuhr unser lieber Schwager⁴ hinein ins Dickicht. Zum Glück kamen unsere Kutschen vor einem Acker zum Stehen, und da sich das Vorderrad nicht allzu tief eingegraben hatte, fuhren wir mit viel Mühe wieder hinauf auf den Weg. Das brachte mich so zum Zittern, dass ich während des restlichen Weges keinen Augenblick Ruhe hatte. Es war nun so dunkel, dass man keinen Gegenstand mehr vom anderen unterscheiden konnte. Wir riefen die ganze Zeit: »Ich glaube, ich sehe einen Turm!« oder »Still, ich höre eine Glocke schlagen!« oder »Ach, da brennt ein Licht!«. Während wir vorüberfuhren, rauschte der Wind in den hohen Eichen und Kiefern, die wir für einen Turm gehalten hatten, und das matte Licht kam aus einer einsamen kleinen Hütte im Wald. Sicher wohnt dort eine interessante Schönheit, die – von der Ungerechtigkeit der Welt verfolgt – sich unter Kummer und Sorgen dorthin zurückgezogen hat, um in dunklen Nächten beim Schein einer matten Lampe einsame Tränen an eine geliebte Erinnerung zu vergießen. Sicher würde sie ihre Tür für ein paar verirrte Reisende öffnen und ihnen den Tisch decken mit einfachen Gerichten von Milch und Honig und Früchten je nach Jahreszeit. Aber ach, wir hatten keinerlei Appetit auf dergleichen und waren zudem alles andere als geneigt, die Unbekannte zu stören. Ich kann auch nicht leugnen, dass – wäre ich alleine gewesen – das Ganze nur zu lustig gewesen wäre. Aber nun war alles ganz anders! Wir begannen bereits zu fürchten, dass sich unsere beiden ungezogenen Schwager schon wieder verfahren hatten, als der Wagen einen schlecht gepflasterten Weg erreichte, der die Nähe einer Stadt ankündigte. Eine halbe Stunde später befanden wir uns tatsächlich in Rostock. Es dauerte lange, bis wir durch ihre Tore schlüpfen. Das einzige Lebe-

wesen, das noch wach war, schien ein Mann zu sein, der sich – nachdem er für uns einen Schlagbaum geöffnet hatte – wieder auf eine Bank setzte, um zu schlafen. Endlich bekamen unsere Vordermänner die Schlüssel, die Tore öffneten sich und wir rollten in die Stadt hinein. Wir nahmen recht bequem, wenn auch im zweiten Stock, Quartier in Herrn Schleuders Hotel. Nach einem kurzen Abendessen legten wir uns zur Ruhe, vollkommen erschöpft von den Mühen des Tages. Ich zittere heute noch immer so sehr, dass ich meine Hand nicht still halten kann.

Acht Uhr abends

Gegen zehn Uhr vormittags hatten wir das Vergnügen, von unserem Fenster aus die Wachparade zu beobachten. Das mecklenburgische Militär in dieser Stadt will uns nicht gefallen, aber einige Musikstücke, die das Regiment vortrefflich spielte, bereiteten uns ein wahres Vergnügen. Danach gingen wir hinaus, um die Stadt zu besichtigen. Zuerst besuchten wir die Marienkirche, die merkwürdig aussieht, da ihr Kirchenschiff ungewöhnlich hoch ist. Wenn man mitten in der Kirche steht, bilden der Chor auf der einen Seite und die riesige Orgel auf der anderen Seite einen prächtigen Anblick. Die Kirche war mit zahlreichen kunstvollen und sinnreichen Denkmälern geschmückt, aber die Zeit ließ es nicht zu, auch nur bei einem einzigen stehen zu bleiben. Ach, es ist wirklich eine Tantalus-Strafe, so viele schöne Dinge zu erahnen und nichts davon betrachten zu dürfen. Das ist anstrengend. Dann gingen wir das Denkmal für Feldmarschall Blücher besichtigen. Blücher ist in Rostock geboren, und nach seinem Tod haben ihm die Einwohner der Stadt dieses Ehrenmal errichtet. Mitten auf einem großen Platz gibt es eine Einfriedung. Diese wurde innerhalb kurzer Zeit in einen sehr hübschen Garten verwandelt. Stattliche Pappeln und eine Menge wohlduftender Blumen laden den Wanderer ein. Aber das alles vergisst man angesichts der Erinnerung, die der Anblick des schönen Ehrenmals weckt, das sich mitten in dem Garten erhebt. *Vater vorwärts*, dachten wir alle und warfen bewegte Blicke auf das Abbild des großen

Mannes. Die Statue ist unbegreiflich gut gegossen, die ganze Figur ist edel. In der einen Hand hält er den Feldmarschallstab, in der anderen einen Degen. Das Fell eines Löwenkopfes bedeckt seine Brust, und über die Schultern ist ein Mantel oder eine Toga geworfen. Er ist so dargestellt, als ob er geht und Befehle erteilt. Sein Gesicht ist so seelenvoll und drückt zugleich Tapferkeit, Redlichkeit und Mannesmut aus. So muss er ausgesehen haben. Auf der einen Seite des Denkmals sind Verse zu seiner Ehre eingeritzt, aber die gefielen mir nicht. Ach, warum lässt man diesen großen Mann nach seinem Tod nicht einfach diese schönen Worte von Schiller sagen:

*Festen Muth in schweren Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen –
Bruder, gölt' es Gut und Blut –
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!*⁵

Wir saßen einen Moment auf einer Bank in dem kleinen Parterre und freuten uns an den wohlriechenden Gewächsen, die um uns herum blühten. Dann machten wir einen Spaziergang auf den Wallanlagen und kamen zum Essen mit recht gutem Appetit nach Hause. Nachmittags machten wir einen Besuch bei Kommerzienrat Löffvenhagen – der Bruder von dem, der in Stralsund wohnt. Er hat eine nette Frau und zehn Kinder, von denen wir nur vier kleine Jungen sahen, alle schön wie Engel. Wir hörten viel über Löffvenhagens Frau in Stralsund, ein hübsches, liebenswertes Fräulein von Essen. Sie und ihr Mann lebten unendlich froh und glücklich zusammen und zogen ihre Kinder voller Fürsorge auf. Doch dann bekamen diese eines nach dem anderen Scharlachfieber. Die gute Mutter verlässt das Krankenbett ihrer Lieblinge nicht einen Augenblick und hat das Glück zu erleben, dass sie wieder gesund werden. Doch dann erkrankt sie selbst an dem Fieber, und ihre schwa-

chen Lebenskräfte – erschöpft vom Wachen, von Mühen und Sorgen – können der heftigen Krankheit nicht standhalten. Sie wird verrückt, das Fieber verlässt sie, ihre Kräfte kehren zurück, aber ihr Verstand ist verwirrt. In ihrem Wahnsinn verstößt sie ihren Mann und ihre Kinder; und er, der sie so sanft geliebt hat, ist gezwungen die Rasende aus dem Haus zu geben. Agathe, meine süße Agathe, wie viel Liebe, wie viel – ich hätte beinahe gesagt – blinden Glauben an die Vorsehung braucht nicht ein fühlendes Herz, um in einer Welt zu leben, in der auf die vollkommene Erfüllung aller häuslichen Pflichten ein solcher Lohn folgt. Frau L. blieb einige Jahre in diesem Zustand, bis ihr der Tod ein Ende setzte.

Rostock ist eine hübsche freundliche Stadt, viele Häuser sind außerordentlich wohl gebaut. Besonders die Eingänge sehen einladend aus und viele sind mit Bemalungen verziert. Vor den Häusern sind Bänke, auf denen man Frauen sitzen sieht, die arbeiten, sich unterhalten, Limonade trinken etc. Das sieht recht gemütlich aus. Man redet viel über Essler, Deutschlands größten Dramenschauspieler. Von seiner Herkunft her ist er ein österreichischer Graf. In Deutschland wird er so bewundert und geliebt, dass sich die Bewohner der Städte, die er verlässt, zusammentun und seine Schulden bezahlen, die er selbst nicht begleichen kann. Uns dagegen tröstet niemand ob dieser grässlichen Wege. Lebe wohl, Blücher, von nun an werden wir mit extra Post fahren. Das wird hoffentlich besser werden.

Sternberg, den 27. August

Mit Ausnahme der garstigen Wege, über die wir alle in Jammer verfallen könnten, hatten wir einen angenehmen Reisetag. In Bützow, einer netten kleinen Stadt, machten wir Station und Papa spendierte uns einen kleinen Imbiss auf den Bänken vor einem gemütlichen Wirtshaus. Mama trank Kaffee, und wir sagten keineswegs *nein* zu den schön anzusehenden Birnen- und Kirschtorten, zu denen Papa uns einlud. – Das herrliche Wetter verschönte die Natur noch mehr, und bei Sonnenuntergang kamen wir nach Sternberg. Von dort schicke ich Dir, meiner Agathe, eine Kusshand zu und wünsche Dir eine gute Nacht.

Ludwigslust, den 28. August

Das Lustschloss des Herzogs von Mecklenburg. Gerade kommen wir von einem Spaziergang in dem hübschen Park zurück. Ein Fasanenhaus – das erste, das wir je gesehen haben – bereitete uns viel Freude. Wir bewunderten besonders die Goldfasanen. Ach, wie schön sind ihre Farben, ihre Federn sind wie Seide und mit den prächtigsten Farben geschmückt. Ich wollte, ich könnte mich von einem Moment auf den anderen nach Amerika versetzen, nur um zu sehen, wie diese unbeschreiblich schönen Vögel in den grünen Bäumen herumhüpfen.

Von dort aus gingen wir zu einem Schweizerhaus, das sehr angenehm und hübsch möbliert ist. Dann gingen wir mit Ehrfurcht durch den Kaisersaal, ein offener Platz, der von hohen Bäumen umgeben ist. Büsten von römischen Kaisern und Generälen stehen dort auf Pfeilern. All diese Herren sind aus Pappe gemacht und mit dicker weißer Farbe überstrichen, sodass sie wie Marmor aussehen. Am meisten Freude bereitete uns eine katholische Kirche, die auf einer Insel in dem schönen Park liegt. Das Innere der Kirche ist besonders prächtig: Wir sahen das Ewige Licht, die Fenster leuchteten von buntem Glas, und ein Gemälde zog meine bewundernden Blicke auf sich. Es war die Jungfrau Maria mit dem Kinde. Der Hintergrund des Bildes ist blau und bildet einen hellen Kontrast um das göttliche Kind herum. Maria sieht so liebevoll und bescheiden aus und das schöne Kind so ganz und gar unschuldig. Das Bild wurde aus Rom hierher geschickt.

Mehr kann ich heute nicht schreiben. Ich kann auch nicht sagen, dass ich frohen Mut dazu habe. Der Spaziergang im Park konnte meine Gedanken über einige kleine Unannehmlichkeiten, die leider allzu oft wiederkehren, nicht vertreiben. Morgen ist ein denkwürdiger Tag auf unserer Reise, denn wir werden die Elbe bei Dömitz passieren. Papa glaubt, dass wir morgen sogar Uelzen erreichen, aber ich zweifle daran. Auf der anderen Seite der Elbe liegt die bekannte Lüneburger Heide, eine Strecke von ungefähr 14 deutschen Meilen, auf der man sich ausschließlich von spärlich bewachsenen, riesigen Ebenen und von Hügeln umgeben sieht. Manche Teile dieses Gebiets

sind gänzlich unbewohnt; nahe dem Dorf Eschede soll auf einer Strecke von zwei Meilen keine menschliche Behausung zu sehen sein.

Eschede, den 30. August

Ich habe einen ausgezeichneten Feldstecher bekommen. Damit kann ich ganz weit sehen und stelle mir vor, wie Agathe zwischen Augusta und Clara sitzt. Constanze öffnet ihren lächelnden Mund zu schnellen, lustigen Geschichten und alle lachen. Neben ihnen steht ein Tisch mit Butter, Brot und Käse. Fräulein Wrede spielt die Gastgeberin, schenkt aus und nötigt uns in einem fort. Mit ihrer schönen Hand nimmt Augusta ein Butterbrot, Clara setzt die Teetasse ab und trocknet ihren süßen Mund, Constanze zählt ihre Ringe und betrachtet mit leichter Unruhe jenen, der fest auf dem vierten Finger ihrer linken Hand sitzt. Ach, die gute Agathe beeilt sich, mit einem Walzer die Sorgen wegzuspielen, tra la la la la la la tra la la la la ... Ich bitte einen Augenblick um Deine Aufmerksamkeit, Agathe, und lenke Deine Gedanken in Richtung Lüneburger Heide, wo sich Deine müde Cousine in einem Refugium, das sie außerhalb von Eschede in einem großen Saal gefunden hat, von den überstandenen Mühen des Tages erholt. Wenn Du wissen möchtest, gutes Kind, wie wir gesund über die Elbe gekommen sind, so will ich's Dir sagen. Am 29. kamen wir um die Mittagszeit nach Dömitz, wo wir eine kleine Mahlzeit abhielten. Dann fuhren wir tief in den Sand hinein und hinunter zur Elbe. Wir hatten prächtige Pferde aus Ludwigslust, und die brauchten wir wirklich, denn der Weg nach Dömitz war äußerst schwierig. Ein kleiner Fluss namens Elle, ein Seitenfluss der Elbe, hatte das, was wir als Weg bezeichnen, an verschiedenen Stellen überschwemmt, sodass wir ein Stück mit den Rädern halb im Wasser zurücklegten. Manchmal sah es wirklich ein wenig unheimlich aus.

An der Elbe fuhren wir mit beiden Kutschen und unseren acht Pferden auf eine prächtige Fähre. Als wir aus einer engen Stelle herauskamen, setzten wir ein Segel und arbeiteten mit Hilfe von Rudern gegen die Strömung. Auf dem prächtigen

Elbfluss füllten wir ein Glas mit seinem Wasser, um es zu trinken. Es war nicht gerade sehr klar, aber jeder von uns nahm dennoch einen kräftigen Schluck, damit wir sagen konnten, wir haben das Wasser der Elbe getrunken.

Glücklich, aber mit viel Mühe kamen wir auf der anderen Seite an Land. Dort liegt noch ein kleines Dorf, das zu Mecklenburg gehört, dann beginnt das Eigentum des Königs von England und Hannover. Der Herzog von Mecklenburg ist in seinem Land allseits beliebt. In Ludwigslust zeigte man uns eine Stelle, wo er nach der Ernte die Armen speist, und selbst über das Geringste, was er tut, sprach man mit Interesse. Es ist so schön, von einem Fürsten zu hören, der seine Untertanen glücklich macht und deswegen dankbar von ihnen geliebt wird. Aber nun wieder zu unserer Reise: Wir zogen nun durch die weithin bekannte Lüneburger Heide, aber die schlechten Wege hinderten uns daran, nach Uelzen zu kommen. Daher bezogen wir unser Nachtquartier in Dannenberg, einer kleinen, erbärmlichen Stadt in der Lüneburger Heide. Den ganzen nächsten Tag verbrachten wir in der Heide. Wir aßen ein ländliches Frühstück in einem noch jungen Moor zwischen einigen kleinen Kiefernbuschen, ohne Messer und Gabel! Mit einem Taschenmesser spielte Claes an einer gegrillten Ente herum, während ich von einigen Blättern auf der Erde das Salz sammelte, das aus der Tüte auf den Boden gerieselte war. Hier fiel ein Glas um, und dort auf Papas Seite zog man lange Kreise, damit nicht auch noch die Weinflasche umfiel. Das Schlimmste war, dass in unserer kleinen Gesellschaft keine Munterkeit herrschte – was nicht unser Fehler war, wie Du Dir wohl denken kannst. Nach dem Frühstück setzten wir uns wieder in unsere Kutschen. Ich bin jetzt fast ständig Papas Reisekamerad. Tagsüber war eine ziemliche Hitze, und es war schrecklich staubig. Ich muss Dir noch erklären, was man in dieser Heide als Weg bezeichnet. Es sind Spuren von Wagenrädern, die sich in allen möglichen Richtungen kreuzen. Manchmal verschwinden sogar diese Spuren, und irgendein Strohzapfen auf einer Stange markiert den Weg, der über Grasbüschel und Gräben geht, sodass das Gehäuse der Kutsche mal zur einen, mal zur anderen Seite geworfen wird.

